

angeordnet worden. Die Anmeldungen müssen umgehend bei den Gemeindebehörden erfolgen, da die dort ausliegenden Listen bereits am 29. d. M. geschlossen werden und eine Unterlassung der Meldungen oder eine Verschönerung der Meldebücher bestraft werden. Wer nachträglich noch in den Besitz von Bescheinigungen gelangt, hat alsdann dies unmittelbar der Kriegsamtsstelle Leipzig, Döllnitzer Straße 3, I anzuzeigen. Im übrigen wird auf die Bekanntmachung selbst verwiesen.

Reichenbrand. Am vergangenen Sonntag wurde dem stellvertretenden Hauptmann Herrn Theodor Heymann und dem Oberfeldwebel Herrn Oswald Göbner das von Sr. Maj. dem König für 25-jährige ununterbrochene Dienstzeit im Feuerlöschwesen gestiftete Ehrenzeichen durch Herrn Gemeindevorstand Bogel vor versammelter Mannschaft feierlichst überreicht.

Nabenstein. Herr Brauereibesitzer I. Gemeindevorstand Johannes Esche erhielt das Ritterkreuz II. Kl. vom Albrechtsorden durch Herrn Amtshauptmann Dr. Frißsche im Beisein des Gemeindevorstands und der beiden Gutsvorsteher feierlichst überreicht. Herr Esche bekleidet seit 25 Jahren eine Anzahl öffentliche Ehrenämter, ist insbesondere I. Gemeindevorstand, Vorsitzender der allgemeinen Ortskrankenkasse und Verwalter der überaus schwierigen Kriegswirtschaft.

Nabenstein. Herrn Oberlehrer Karl Schönherr wurde das Verdienstkreuz vom Verdienstorden verliehen. Am 18. d. M. feierte er sein 40-jähriges Dasein und Amtsjubiläum.

Mottluff. Herr Amtshauptmann Dr. Frißsche überreichte heute Herrn Gemeindevorstand a. D. Müller das diesem in Anerkennung seiner Verdienste um das öffentliche Leben von Sr. Majestät verliehene Ehrenkreuz mit Krone.

Kirchliche Nachrichten.

Parochie Reichenbrand.

Am 1. Pfingstfesttag, den 27. Mai, Vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst mit Abendmahl. Beichte 8 Uhr: Pfarrer Rein. Kollekte für den allgemeinen Kirchenfonds.

Am 2. Pfingstfesttag, den 28. Mai, Vorm. 10 Uhr Predigtgottesdienst: Hilfsgeistlicher Dehler. Kollekte für den allgemeinen Kirchenfonds.

Dienstag Abend 8 Uhr Jungfrauenverein.

Parochie Nabenstein.

Am Sonntag, den 27. Mai, 1. Feiertag, 9 Uhr Hauptgottesdienst mit heiligem Abendmahl. Chorgesang: „Psalmen: Kommt Seelen“ von J. S. Bach: Pfarrer Grünberg, Röhdorf.

Montag, den 28. Mai, 2. Feiertag, 9 Uhr Predigtgottesdienst. „Er weidet seine Herde“. Duett aus „Messias“ von Händel: Hilfsgeistlicher Dohrdrück.

11 Uhr Kindergottesdienst: Derselbe.

Verammlung des Jünglingsvereins fällt aus.

Mittwoch, den 30. Mai, Abends 8 Uhr Jungfrauenverein.

Freitag, den 1. Juni, 10 Uhr Kriegsbefehle: Pfarrer Grünberg.

Amtswache: Pastor Dehler, Siegmars.

Wartamt geöffnet Wochentags 9—12 Uhr.

Pfingstausflügler,

schont alle Blumen und Pflanzen und achtet darauf, daß es geschieht!

Der Sieg der Erene.

Roman von Käthe Lubowksi.

Fortsetzung. Nachdruck verboten. Siner freilich hätte ihr helfen können. Sie zwang sich, nicht an ihn zu denken. Sie hob die Hände, als bedeute sie etwas zu, ein Grab, dem Kreuz und Blumen fehlten, weil der Schläfer es so gewollt hat.

Wie lieb hatte sie ihn geliebt! Nun war er fortgegangen und hatte sie vergessen. Kein Wort war jemals zu ihr gekommen, trotzdem sie Jahr um Jahr darauf gewartet und so oft darum gebetet hatte. Ein Trost stieg in ihr hoch, ein unbewußter Mädchenstolz, sich nicht anzubringen. Sie wußte längst, daß er den Stanislaus Nachitschel totgeschlagen und nach verbüßter Strafe ausgewandert war. Aber sie sah keinen Grund darin, sie abzutun und bei Seite zu stellen. Sie fürchtete sich nicht vor ihm. Und plötzlich bekamen die klaren, wundervollen Augen einen Ausdruck, als wenn sie gespannt in die Ferne sahen.

Sie wollte das Gesicht, das vor ihrem geistigen Auge aufstieg, abschütteln und bezweckte doch nur, daß es sich deutlicher hervorhob.

Dann fiel ihr Karl Rodemann ein auf der Wiese am Bach, sein Kermel voller Blut, seine Hand rot, ihr eigenes Tüchlein davon purpurn gefärbt. Und Karl Rodemann hielt sie an, zu schweigen. Noch heute, trotzdem viele Jahre darüber vergangen waren, stand sie unter der Empfindung, als habe sich der große starke Mann damals unsagbar um etwas geängstigt, er, der doch unter die betrunkenen Routen ohne Stock oder Bewehrung ging. Sie grub die Zähne in die Unterlippe und schloß die Augen. Sie kam nicht darüber fort. In ihre Träume stahl sich dies Bild, es griff auch in ihre Tage hinüber und reizte sie zum Grübeln.

Als ihre Blicke wieder erwachten, suchten sie scheinbar steinerne Schenke, die das Unglück gesehen. Dabei gewährte sie den sehigen Inspektor Rodemann auf dem Gutshof, band ein Tüchlein gegen den Urillregen und ließ hinunter. Ein unmerkliches Gefühl zwang sie, jetzt neben ihm zu sein und seine Stimme zu hören. Sie meinte, daß sie nur der Reiz, Geheimnisvolles zu ergünden, dazu trieb. In Wahrheit war es die Sehnsucht nach dem Klang eines Namens, — das Paradies der Kindheit tat sich auf. Sie lief an Blumen und Sträuchern vorbei, wie von einer starken Hand geführt, von weichen Armen gehalten. Ein Schluchzen stieß allen Trost bei Seite.

„Karl Rodemann“, rief sie atemlos hinter ihm her.

Langsam wandte er sich nach ihr zurück. Sie hatte ihn sonst nur gesehen, wenn die Arbeit seine Wangen gerötet und ein straffer Wille ihn aufrecht gehalten hatte. Jetzt aber war Feierabend. Er wollte sich nach Hause zu Weib und Kind begeben. Seine Schultern hingen herab, als seien sie müde von des Tages Last. Sein Gesicht war vergrämt, das volle Haar an den Schläfen gebleicht. Es war etwas in seiner Erscheinung, das sie rührte, ein Schmerz, den sie mit seiner Seele verstand und würdigte. Er litt um sein krankliches, geistig und körperlich zurückgebliebenes Kind. Die Sehnsucht, die sie heransgetrieben, schloß ein.

„Gehst dem Gustavchen schlecht? fragte sie leise. Der Mann schüttelte den Kopf.

„Ich komme ein bißchen mit, Karl Rodemann.“ Das Herrenkind und der Sohn aus dem Volk gingen nebeneinander durch den sanften stillen Regen, welcher den Benz weckte.

Auf dem Tisch der Inspektorkate schwelte eine Laterne neben dampfender Grütze. Unter dem hohen Bett lockte eine Hühnermutter ihre Küchlein. Frau Niele war nicht zu sehen. Sie war eine adrette Frau. Ihre Augen hatten nach reichlich vergossenen Tränen auch wieder das Bienen gelernt. Von ihrem Mann hielt sie sich in ängstlicher Scheu fern. Wie oft hatten sich ihre vollen Arme ihm entgegen-gestreckt und es war immer umsonst gewesen. Er sah über sie hinweg, das Kind stand zwischen ihnen trennend, warnend. Der elende Junge löste kein Gefühl der Mütterlichkeit bei ihr aus. Sie kam über ein Verwundern, dem sie schließlich ein Grauen zugesellte, nicht hinaus, sie konnte nicht begreifen, wie sie, die kerngesunde Mutter, einem so elenden Kind das Leben gegeben. Rut Wendebühl sah suchend in dem Stübchen umher.

„Wo ist er denn nur?“

Der Mann war müde auf die Ofenbank gesunken. Schnurrend rief sich die bunte Kaze an seinem Rockärmel. „Gustav, Gustavchen“, rief Rut schmeichelnd in das Zwielflicht. Ein Lallen antwortete ihr aus dem versteckten Winkel, wo zur Winterzeit das Spinnrad stand. Sie schraubte die Laterne höher und neigte sich über den rotgebeizten Krankenstuhl aus knorrigen Fichtenästen, den Rodemann an seinen Sonntagen gezimmert.

Ein schwerer Kopf wollte sich aufrichten, fiel aber müde wieder zurück. Zwei harte Händlein griffen in der Luft umher. Sie nahm den sechsjährigen Jungen heraus und trug ihn in der Stube auf und ab. Das Kind hatte das Gewicht eines dreijährigen. Seine Glieder waren gelähmt, seine Sinne unklarer und brennend, — seine Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. Von der Ofenbank erklang es wie trockenes Weinen.

Da setzte sie sich mit dem Kind zu dem einsamen Mann und versuchte ihn zu trösten.

„Das Gustavchen hat gelacht“, meinte sie unsicher. Er hob die Hand.

„Auf Ihrem weichen Arm sitzt er halt gut“, sagte er hart, „Fichtenholz aber drückt.“ Sie fühlte den Vorwurf für die Mutter heraus und versuchte ihn zu mildern.

„Die Niele ist so fleißig“, lobte sie, „auch wenn sie das Kind immer herumtrüge, würdest du doch nicht zufrieden sein.“

„Das verlang ich gar nicht von ihr.“

„Karl Rodemann, du bist ein Griesgram.“

„Das sagen Sie, weil es die andern sagen, Fräulein.“

„Nein“, entgegnete sie eifrig, „das habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen. Denke nicht, daß ich dir Vorschriften machen will, dazu bin ich noch viel zu jung. Aber es ist eine Sünde, daß du in der schönen Welt herumläufst, als hättest du ein böses Gewissen.“ — Er zwuckte zusammen.

In sein Gesicht schlich wieder die Angst und vertiefte die Falten. Rut Wendebühl stand heute zum zweitenmal unter dem Einfluß der Vergangenheit und jetzt — wo sie weid und sanft das Kind — den Schmerz seines Lebens — auf dem Arm hielt, gab sie sich diesem Einfluß völlig hin. Während sie das Kind schaukelnd auf- und niederwiegte, sagte sie lächelnd: „Du, Karl Rodemann, weißt du eigentlich, daß du mir immer noch mein Tüchlein schuldest bist?“

Er legte die Hände kreuzweise über der Stirn zusammen, als denke er ernsthaft nach. Aber er tat es nur, damit sie die Röte nicht gewahr werden sollte, die darüber hinflieg. „Bestimme dich nur“, haßte sie nach, „ich gab es dir damals, wie du dir das Blut am Bach abwaschest. Es war doch an jenem Abend, der das Unglück gebracht hatte.“

„Ich weiß es nicht mehr“, sagte er stumpf. Da gab sie es auf, weiter in ihn zu dringen. Das Klammchen der Laterne hatte das letzte Erdöl verbraucht, der Docht qualmte und drohte zu verlöschen. Das Kind war inzwischen eingeschlafen. Ueber Ruts Glieder schlich ein leises Zittern. „Wenn der worttarge Mensch doch sprechen möchte“, dachte sie, „von damals — von —“ Und es kam über sie, es riß sie hin und her und drohte, ihr das Herz zu sprengen. Endlich sagte sie, getrieben von einem unwiderstehlichen Zwang: „Daß er uns so schnell vergessen hat!“

Rodemann wußte sofort, wen sie meinte. Alle Tage hatte er diese Klage in ihren Augen gelesen und in beständiger Furcht gelebt, sie könnte sie in Worte kleiden. Jetzt war es geschehen. Die Einzige, die seinem elenden Zungen Liebes tat, sah neben ihm und begehrte Trost. Er vermochte ihr keinen zu geben. War es nicht genug, daß er für geringen Lohn seine Kräfte opferte, hier neben diesem Herrn aushielt, sich Jahr für Jahr abmarterte und zerbrach in nutzlosem Kampf. Nicht genug, daß er der Vater dieses unglücklichen Kindes war.

Seine Zähne schlugen hörbar zusammen. Auf seine Stirn trat kalter Schweiß. An den zuckenden Bewegungen seiner Schultern merkte Rut, daß ihn fro. Wortlos stand sie auf und setzte das Kind in sein Stüßchen zurück. Sie hatte von der Försterin eine Flasche Wein für das Gustavchen bekommen. Die stand noch unangebrochen im Glasstiel zwischen den bunten Tellern und sie nötigte Rodemann, ein großes Glas davon zu trinken, so viel er sich auch wehren mochte. Dann erst schickte sie sich zum Gehen an.

„Du sollst deine Grütze essen“, rief sie mütterlich, „sonst wird sie ganz kalt.“

In der Tür stieß sie mit Frau Niele zusammen, die sich in höchster Aufregung befand.

„Der Herr Mittmeister“, keuchte sie — „schnell, schnell!“

Im Nu war Karl Rodemann auf den Beinen und neben Rut. Er flüßerte hastig mit seiner Frau.

„Tot?“

„Ich weiß nicht. Er schlug lang hin, Johann Peterkow war gerade bei ihm.“

„Holt schnell den Doktor!“

„Die Leute sitzen alle im Krug.“

„Dann will ich selbst.“ Die Frau sah wie hilf-

suchend in der Einsamkeit umher, durch die das leise Röcheln des schlummernden Kindes drang.

„Laß mich fahren, Karl —“ Sprach sie zu Rodemann.

„Du kommst erst in halber Nacht hin.“

„Schadet nichts. Ich fahre sicher, spanne rasch die Schwarzen an.“

„Und — dein Kind?“ Sie sah unsicher an ihm vorüber.

„Gustavchen schläft ja. Ich will ihn noch schnell ausziehen. So kam, daß Frau Niele den alten Doktor herbeischaffte, während Johann Peterkow und Karl Rodemann dem Kranken die langen Stiefel herunter schnitten und Rut ihm die Schläfe mit nassen Tüchern kühlte. —

„Es hat nicht viel auf sich“, sagte der Sanitätsrat vier Stunden später. Nur ein Würstchen ließ er fort. „Nicht mehr“ hätte es eigentlich heißen müssen. — Mittmeister Wendebühl war schon des öfteren unfreiwillig zusammengeknickt, aber er hatte sich nach einiger Zeit immer wieder aus eigener Kraft emporgerissen.

Jetzt war die Kraft aufgebraucht. Das Herz wurde müde und schwach. „Er soll etwas Champagner trinken“, sagte der Arzt.

„Ich habe noch eine Flasche im Keller lagern“, erklärte Rodemann und beeilte sich, den belebenden Wein zu holen. Aber Wendebühl wandte sich von dem schäumenden Glas fort, als ob ihn davor ekelte.

„Nicht — mehr — trinken“, laßte er.

Sein Kind sah neben ihm und hielt seine Hand. Zuweilen firtch er jählich über das Tuch ihres Kleides.

„Diesel“, nannte er sie auch wohl dann und wann in dem Wahne, sein totes Weib sähe an seiner Seite. — Die Finger griffen nach den schweren hängenden Zöpfen seines Kindes und glaubten das goldene Gespinnst zu halten, das doch längst vermodert war.

Die Tage und Nächte schlichen träge dahin und der Zustand des Mittmeisters wollte sich nicht bessern. Es war Mai wie alle Jahre, die Saaten lachten und der Werttag forderte sein Recht, die Arbeiter nahmen alle verfügbaren Hände in Anspruch.

Im Gutshaus zu Stechow aber suchte ein milder, irren-gelaufener Wandersmann nach der Heimat des Friedenstages — eines Tages stand ein Mann neben ihm, nicht um zu richten, sondern um ihm beim Finden zu helfen. Es war der Geistliche des Orts, der mit den heiligen Sakramenten gekommen war. Er sah die Schwachheit des Kranken und stellte seine eigene lebendige Kraft in den Schatten.

„Wir sind allzumal Sünder und es ist keiner geboren, den andern zu richten, sondern ihn zu stützen, der Stütz den Schwachen.“ Ob Wendebühl ihn verstanden, wußte der Seelsorger nicht. Aber es war, als sei eine ruhige Klarheit über ihn gekommen, als die schwere Stunde der Beichte vorüber war. Er wußte jetzt auch, daß es sein Kind war, das die letzten Liebesdienste veranlaßt hatte.

Johann Peterkow und Karl Rodemann wollte er gern „adieu“ sagen. Johann Peterkow war mit ihm zusammen aufgewachsen. Als dieser im Sonntagstaat zu ihm trat, lächelte der Kranke. Er hatte sich nicht selten über dem Alten geärgert, war dieser doch der schweren Arbeit froh aus dem Wege gegangen. Der Mittmeister dachte wohl daran und ein schwaches Lichtlein des früheren derben Gutmenschen in das arme, schwache Herz, das seinen Dienst kündigte.

„Nicht überanstrengen, Johannken“, sagte er leise und ließ sich von ihm den Handkuß gefallen.

Wie Karl Rodemann das gleiche tun wollte, entzog er ihm die Rechte. Er sah ihn fest an, als habe er noch viel zu sagen, aber es konnte sich nicht mehr losringen, als die Bitte:

„Treu bleiben, nicht verlassen!“ Karl Rodemann neigte das Haupt und schwieg. Da legte ihm Wendebühl seine zitternde, schwere Hand auf die grauen Haare und der Kontrakt war verlängert. —

Der Schwerkrante äußerte jetzt keine Wünsche mehr, und doch war es augenscheinlich, daß ihn noch etwas auf dem Herzen brandete, ein Verlangen schien sich in ihm zu regen. Rut las es aus seinen Blicken und den unruhig tastenden Händen. Sie holte dies und das herbei, aber das Nichtigste traf sie nicht. Das trostlose stumme Sehnen blieb ungefüllt. Stundenlang konnte er darnach auch wieder ruhig vor sich hinträumen, mit unendlicher Mattigkeit schlummernd, das schwache den Kopf zu heben, die brennenden Lippen mit der Zunge zu nehen. Nur die Hände arbeiteten. Gleichmäßig schoben sie sich auseinander und wieder zusammen, als spannten sie Fäden. — Dann brach sich das schlummernde Bewußtsein durch, die stumpfen Augen belebten sich. Rut sah die wachsende Dual seiner Unruhe und konnte ihm doch nicht helfen. Einmal ging sie, von matter Hoffnungslosigkeit, endlich das Richtige getroffen zu haben, hinaus und stellte ihm einen Trunk zusammen, wie er ihn so oft gegen die äußere Not und innere Vereinsamung gebraucht hatte. Süß und schwer duftete er aus dem Glas empor. Der Kranke schüttelte sich. Er machte eine ungestüme, fast zornige Bewegung. — Da entglitt der Pokal Ruts Hand und zerbrach.

Au demselben Abend begannen seine Gedanken sich verwirren. Ruts Kindheit nahm in diesen Stunden den höchsten Not Abschied. Und es war, als käme ihr ein Verstehen und damit ein Verzeihen der unseligen Leidenschaften, die ihr den Vater im Leben entfremdet. Sie merkte endlich, daß es die Sehnsucht nach ihrer Mutter sei, die ihm schrie. Leise sprach sie ihm von der Toten.

„Wir wollen denken, daß sie in dieser Stunde mit uns sei, Vater. Hier zwischen dir und mir. Wenn du doch ein Bild von ihr besähest!“

Da fornten die bläulichen Lippen mühsame Sätze:

„Da — im Schreibtisch — oben.“

Sie erhob sich, tastete hin und her, riß die Schubladen heraus, um sie eilig zu durchsuchen und fand nicht, was sie suchte. Seine müden, erloschenen Blicke gingen unablässig mit ihren Händen.

„Drücken“, laßte er, „da — so.“